bestimmen, was der hermeneutische Intentionalismus sein könnte. Im fünften Teil werde ich über die in meiner ursprünglichen Darstellung behandelte Thematik hinausgehen und etwas über die Rolle von Rationalitätsannahmen bei der Interpretation sagen. Den Abschluß der vorliegenden Replik werden Bemerkungen zu Einzelproblemen bilden, die sich in den vorangegangenen Text nicht leicht einfügen lassen.

A. Hermeneutik als Methodenlehre der Interpretation

((2)) In meiner ursprünglichen Darstellung hatte ich einerseits Hermeneutik als Methodenlehre der Interpretation bestimmt (in ((1)) und ((2))), zum anderen hatte ich ein Szenario von Forschungstätigkeiten entworfen, das dem Vorgehen aller in einem weiten Sinne 'historischen' Disziplinen gerecht werden soll. Dieses Szenario sollte klar machen, welche zentrale Rolle Aktivitäten des Interpretierens in den Geistes- und Sozialwissenschaften spielen. Dabei hatte ich wohl nicht hinreichend zwischen einer Methodenlehre des Eruiers kommunikativer Absichten und einer allgemeinen Methodenlehre historischer Disziplinen unterschieden, worauf Kann, ((5)), aufmerksam macht. Sicher wäre der begrifflichen Schärfe eher gedient gewesen, hätte ich den Ausdruck "Hermeneutik" für die Methodenlehre des Eruiers kommunikativer Intentionen reserviert, und die so verstandene Hermeneutik dann als eine Teildisziplin der allgemeinen Methodenlehre der Geistes- und Sozialwissenschaften abgegrenzt.

((3)) Ich hatte in ((1)) meiner ursprünglichen Darstellung die Hermeneutik als Methodenlehre der Auslegung von Text bzw. von schriftlich fixierter Rede bestimmt und durchgehend nahegelegt, die Hermeneutik sei eine Methodenlehre der Interpretation. Mit derartigen Formulierungen - und wegen meines Vermeidens des Ausdrucks "Verstehen" - habe ich wohl zu dem Mißverständnis (Bohnsack, ((9)), und Lembeck, ((1))) Anlaß gegeben, Aufgabe der Hermeneutik in meiner Auffassung sei allein die Behebung von Verständnisschwierigkeiten, nicht bereits die Klärung der ganz elementaren Verständigung in der zwischenmenschlichen Kommunikation. Ganz im Gegenteil geht es mir tatsächlich nicht nur um Interpretation, die - sozusagen - Verstehen bereits voraussetzt. Die Methodenlehre der Interpretation, auf die der 'hermeneutische Intentionalismus' abzielt, sollte ganz allgemein Methoden betreffen, die wir beim 'Verstehen' *de facto* anwenden und anwenden sollen. Ausgangspunkt ist dabei das ganz alltägliche Verstehen in der Situation der Kommunikation mit anderen. Eine detaillierter ausgearbeitete Methodenlehre kommt dabei dann ins Spiel, wenn wir in Situationen kommen, wo die Verständigung nicht mehr problemlos klappt und wir über die bei der Kommunikation stattfindenden Prozesse nachzudenken beginnen.

((4)) Vielen meiner Kritikerinnen und Kritiker ist es nicht entgangen, daß ich durchgängig vermieden habe, den Ausdruck "Verstehen" zu verwenden. Da das Wort "verstehen" in verschiedensten Bedeutungen gebraucht wird, hätte seine Verwendung - wäre sie ohne längere Erläuterungen erfolgt - wohl eine Reihe von Mißverständnissen ausgelöst, denen ich aus dem Weg gehen wollte. So habe ich etwa bei Ineichen, ((2)), gleich sechs verschiedene - dort nicht weiter voneinander differenzierte - Bedeutungen von "Verstehen" entdeckt: (a) Verstehen des

Replik

"Jetzt verstehe ich meine Absichten besser"

Axel Bühler

"Mr. Z. claims to have found a counter-example to my theory. But he has misunderstood me, he has not interpreted my words as I intended. For I intended that there be no counterexamples".

((1)) Ich will die Gelegenheit, auf die vielen Kritiken meines Aufsatzes zu antworten, dazu nutzen, den Standpunkt des hermeneutischen Intentionalismus nochmals darzustellen. Dabei will ich versuchen, wo es mir jeweils erforderlich zu sein scheint, klarer und ausführlicher zu sein als in meiner ursprünglichen Darstellung. Zunächst werde ich einige allgemeine Bemerkungen zur Hermeneutik als Methodenlehre der Interpretation machen. Sodann will ich ein Modell der Sprachproduktion skizzieren, das eine präzisere Diskussion einiger Einwände erleichtern soll. Im Anschluß daran, drittens, diskutiere ich Einwände, die die Zugänglichkeit und die Existenz von Autorenintentionen betreffen. Sodann, viertens, will ich in präziserer Weise als in meiner ursprünglichen Darstellung

Sinns von Rede; (b) Verstehen des Sinns von Texten; (c) Verstehen von Texten; (d) Verstehen von Handlungen; (e) Verstehen des Sinns von Handlungen; (f) Verstehen von Sprache im Sinne der Kenntnis von Sprachregeln. Worin dann das Verstehensproblem besteht, von dem etwa Lembeck spricht (der mir allerdings eine eindeutiger Konzeption des Verstehens als Ineichen zu haben scheint), ist dabei alles andere als klar.

((5)) Ich hatte in meinem Aufsatz wohl suggeriert, in der hermeneutischen Methodenlehre ließe sich scharf zwischen Zielen und Methoden trennen. Einige meiner Kritikerinnen und Kritiker (etwa Pasternack, ((1)), Stephan, ((12)), Straub, ((7)), Wüsthube, ((1))) haben zu Recht angemerkt, daß die von mir angestrebte saubere Trennung einer Diskussion von Interpretationszielen und von Interpretationsmethodologie in mancher Hinsicht nicht möglich ist. In der Tat ist etwa die Festlegung eines Ziels wohl unsinnig, wenn es keine Methoden gibt, das Ziel zu erreichen bzw. sich ihm anzunähern, insbesondere wenn das Erreichen des Ziels bzw. die Annäherung an das Ziel unmöglich sind; und insofern erfordert eine ausschöpfende Diskussion von Zielen auch die Diskussion von für die Zielrealisierung notwendigen Methoden. Die Ausführungen in meiner ursprünglichen Darstellungen gingen freilich davon aus, die Feststellung von Absichten, Überzeugungen und anderen propositionalen Einstellungen von Personen sei ein erreichbares Ziel; und aus diesem Grund könne im hier gegebenen Rahmen ein Diskussion der geeigneten Methodologie unterbleiben.

((6)) Durch meine Trennung zwischen Interpretationszielen und Interpretationsmethoden und meine Konzentration auf die Zielproblematik erklärt sich, daß ich das Rezeptionsproblem kaum behandelt habe (Pasternack, ((11)), moniert meine Aussparung der Rezeptionsproblematik) bzw. daß ich das Rezeptionsproblem nur so weit behandelt habe, als es die Zielproblematik betrifft (in ((27))). Wissen über die Situation des Interpreten oder Rezipienten wird für die Methodenlehre nämlich vor allem dann relevant, wenn es um die Methoden geht, die verschiedenen Absichten einer kommunizierenden Person herauszubekommen. Wenn wir untersuchen, wie denn die Absichten einer Person zu eruieren sind, dann müssen wir berücksichtigen, in welcher Weise die verschiedensten Arten von Erwartungen und Einstellungen des Rezipienten die Wahrnehmung und die Rekonstruktion der Absichten der anderen Person beeinflussen.

((7)) Es gibt nun sicherlich ein grundlegendes Problem mit der hier vorgenommenen Trennung zwischen Interpretationsziel und Interpretationsmethode. Der hermeneutische Intentionalismus setzt einen intentionalen Realismus voraus, d.h. er setzt voraus, daß es so etwas gibt wie Absichten, Wünsche, Überzeugungen von Personen, und daß psychische Zustände dieser Art unabhängig von den Personen existieren, die sie herausbekommen wollen und den anderen zuschreiben². Auf dieser Grundlage macht es Sinn, das Ziel, Absichten herauszubekommen, von den dafür verwendeten Mitteln zu unterscheiden. Nun ist der intentionale Realismus natürlich ein kontroverser Standpunkt. Mit ihm unvereinbar ist etwa die Auffassung, psychische Zustände wie Wünsche und Überzeugungen konstituierten sich erst im Prozeß ihrer Zuschreibung zu Personen (Gadamer läßt sich wohl vielfach in dieser Weise interpretie-

ren; in ähnlicher Weise wird auch Davidsons Position gelegentlich gedeutet). So könnte man behaupten, daß wir in der Interaktion mit andern notwendigerweise Rationalitätsunterstellungen vielfältiger Art einsetzen müßten, um das 'sinnhafte' Handeln der anderen zu deuten und uns begreiflich zu machen, und daß der Einsatz solcher Mittel erst die Wünsche und Überzeugungen herstellt, die wir dann den anderen zuschreiben. Für eine solche Auffassung sind Interpretationsziel und Interpretationsmethoden in unauflösbarer Weise miteinander verknüpft, und für sie wäre es natürlich ein Unding, eine separate Diskussion beider Dinge betreiben zu wollen. Eine Auseinandersetzung mit der Problematik des intentionalen Realismus kann hier nicht in adäquater Weise stattfinden; es handelt sich um eine eigens zu diskutierende Grundlagenfrage der Philosophie des Geistes.

B. Kommunizieren als Ausführen komplexer Pläne

((8)) In meiner ursprünglichen Diskussion hatte ich es unterlassen, den Prozeß des Hervorbringens kommunikativer Akte genauer zu betrachten. Einwände, den Charakter der Beschreibung kommunikativer Akte betreffend, und solche hinsichtlich der Bewußtheit der Komponenten kommunikativer Akte machen dies jedoch erforderlich. Hierbei will ich mich auf psychologische Überlegungen stützen, die kürzlich Levelt 1989, vor allem in Kap. 4, zusammengestellt hat.

((9)) Wir gehen davon aus, daß Kommunizieren bedeutet, "den andern etwas wahrnehmen lassen, woraus er, zusammen mit seinem übrigen Wissen, erkennen kann, wozu man ihn bringen möchte" (wie sich Keller 1992, S. 327, in der besten Griceschen Tradition ausdrückt). Der Sprecher muß dabei so vorgehen, daß seine Adressatin seine Absicht erkennt. Die kommunikative Absicht ist also in Handlungen umzusetzen: das Senden von 'Botschaften'. Dieser Umsetzungsprozeß (etwa bei der Erklärung eines Weges einer um Auskunft bittenden Person) wird oft mehr als nur einen Schritt umfassen, und das Ziel wird in Unterziele aufgefächert werden. Der Sprecher muß die verschiedenen Unterziele konzipieren und Entscheidungen hinsichtlich der einzelnen durchzuführenden Sprechakte treffen. Er muß zu einer Folge von Sprechhandlungsabsichten gelangen. Diesen eher 'strategischen' Aspekt der Sprechplanung nennen die Psychologen "Makroplänen". Zum andern müssen die einzelnen Sprechakte im Detail ausgestaltet werden: etwa hinsichtlich der Festlegung des Satzthemas, des Fokus der Botschaft und hinsichtlich sprach-spezifischer Anforderungen. Dies ist Gegenstand des "Mikroplänen". Mikroplänen resultiert nach Levelt in einer vorsprachlichen Botschaft, die dann sprachlich zu enkodieren ist. Wir haben hier also drei Elemente zu unterscheiden: das Makroplänen, das Mikroplänen und das sprachliche Enkodieren der vorsprachlichen Botschaft. Diese Prozesse sind natürlich verbunden mit Absichten, die die Kommunikation in größere Handlungsverläufe einfügen, und die ich "sekundäre" Absichten genannt hatte ("sekundär" nicht deswegen, weil sie unwichtig wären, sondern weil sie bei der Konzentration der Betrachtung auf kommunikative Handlungen nur von zweitrangigem Interesse sind, insofern als sie zu den im Moment nicht weiter problematisierten Randbedingungen einzelner kommunikativer Handlungen gehören. Daß eine Bezeichnung von Intentionen als "sekundär" in dieser Weise auf den Betrachtungszusammenhang relativ ist, entgeht König,

((5)), und Kneer, ((5)), völlig, die meinen, ein Sachverhalt bzw. eine Situation legen fest, was "sekundär" und "primär" ist).

((10)) Für mehr ins Detail gehende Beschreibungen der psychischen Prozesse sei auf Levelt (1989) verwiesen. Mir reicht in diesem Zusammenhang eine grobe Skizzierung der Prozesse aus. Ich stimme aber mit Nerlich, ((10)), voll darin überein, daß eine Hermeneutikbegründung die Realität von Denk-, Sprech-, Schreib- und Rezeptionsprozessen zur Kenntnis zu nehmen hat. Wie die Prozesse im einzelnen vor sich gehen, ist Gegenstand der psychologischen Forschung. Die empirische psychologische Forschung kann bei der Untersuchung von Prozessen der Sprachhervorbringung oder Sprachproduktion aber nicht umgangen werden. Insbesondere kann sie nicht durch introspektive Befunde ersetzt werden, etwa aus Berichten der "inneren Erfahrung", die Pasternack, ((14)), unter Berufung auf Dilthey heranzieht. Diltheys 1894 "beschreibende Psychologie" beruht - so scheint mir - in ihrer Kategorisierung letztlich auf theoretischen Ideen, die im Alltagsdenken implizit sind und die die Alltagspsychologie, die im Englischen sogenannte "Folk Psychology" ausmachen. Auch wenn die 'Folk Psychology' in vielen ihrer Teile unverzichtbar sein sollte, ist es doch fragwürdig geworden, ob der kartesianische Anspruch der Selbstgewißheit, der mit Berichten der "inneren Erfahrung" einhergeht, aufrecht erhalten werden kann. Die "innere Erfahrung" mag uns Hypothesen über psychische Prozesse liefern. Zur Überprüfung dieser Hypothesen reicht sie aber nicht aus; für diesen Zweck ist vielmehr methodisch kontrollierte Forschung erforderlich. Diese Bemerkungen zielen nicht nur auf Diltheys "beschreibende Psychologie", sondern ebenso auf die Philosophische Hermeneutik Heideggers und Gadamer, insofern sie mit einer epistemologischen Privilegierung von Analysen verbunden ist, die das Seinsverständnis des Menschen und das Verstehen als besondere Seinsweise des Menschen betreffen. So sollten auch Heideggers Beobachtungen über das Verhalten des Menschen (des "Daseins") in der "Umwelt" als empirische Hypothesen gedeutet werden, denen keinerlei erkenntnistheoretische Sonderstellung zukommt.

((11)) Mehrfach haben Kritiker das Fehlen einer 'holistischen' Perspektive in meinem Aufsatz beklagt. Rodi, ((5)), bemerkt etwa, der übergreifende Zweckzusammenhang einer zielgerichteten Handlung spiele im hermeneutischen Intentionalismus nur eine untergeordnete Rolle und bedeute eine "künstliche Einengung der Perspektive". Mit meiner Skizzierung des Prozesses der Sprechplanung möchte ich diesem Einwand begegnen: Kommunizieren ist ein Ausführen komplexer Pläne, in denen übergreifende Absichten (als "sekundäre" Absichten) eine wichtige Stellung einnehmen.

((12)) Die oben in ((9)) gemachten Unterscheidungen erlauben es, die Frage nach der Bewußtheit von Intentionen, die mit kommunikativen Handlungen verbunden sind (siehe Straub, ((7))), präziser zu stellen. Welche Komponenten des Prozesses der Sprachhervorbringung sind, die bewußt sind, manchmal unbewußt sind, prinzipiell unbewußt sind? Hierzu läßt sich - sicherlich nur in sehr vorläufiger Weise - folgendes sagen: das Makroplanen ist wohl weitgehend bewußt; die meisten Komponenten der Mikroplanung werden eher unbewußt sein; prinzipiell unbewußt sind die meisten Unterpläne, die mit der sprachlichen Enkodierung vorsprachlicher Botschaften verbunden

sind. Sekundäre Absichten, die die Einbettung einer kommunikativen Handlung in größere Zusammenhänge betreffen, können sowohl bewußt wie unbewußt sein. Daß "Lebensentwürfe" (offenbar eine Art von sekundärer Intention) unbewußt sein können (König, ((6))) ist also ohne weiteres zuzugestehen, ohne daß dies gegen meine Position einen Einwand bedeuten würde. Ob, wie König, ((7)), suggeriert, mit Werken und Äußerungen immer unbewußte Lebensentwürfe verbunden sind, ist eine empirische Frage, deren Beantwortung außerhalb meiner Kompetenz liegt. Was die von König erwähnte Tiefenhermeneutik anlangt, so scheint es sich dabei um einen Ansatz zu handeln, der vor allem die Motivierung kommunikativer Handlungen durch sekundäre Intentionen betrifft und dabei betont, daß diese sekundären Intentionen unbewußt sind. Der hermeneutische Intentionalismus, wie ich ihn skizziert habe, bezieht in der Frage der Bewußtheit bzw. Unbewußtheit sekundärer Absichten keine Position. Deswegen ist die Tiefenhermeneutik, entgegen dem, was Straub und König vermuten, mit dem hermeneutischen Intentionalismus wohl durchaus vereinbar.

C. Zugänglichkeit und Existenz von Autorenintentionen

((13)) Zentrale Einwände gegen den hermeneutischen Intentionalismus betreffen die Frage der Zugänglichkeit der Autorenintention und die Frage, ob bzw. in welchem Ausmaß wir bei Äußerungen und ihren 'materialen Relikten' das Vorliegen einer Autorenintention annehmen dürfen. Bereits in meiner ursprünglichen Stellungnahme hatte ich in Fußnote 3 auf einschlägige Literatur zur angeblichen Unzugänglichkeit von Autorenintentionen verwiesen, die mir eine ausführlichere Diskussion der Problematik auch an dieser Stelle erspart. Eine knappe Bemerkung hierüber soll dennoch erfolgen. Kneer, ((5)), bemerkt, die "intentionalen Bewußtseinserlebnisse" (also Wünsche, Überzeugungen, Absichten?) seien "private Ereignisse, die prinzipiell unbeobachtbar und damit unzugänglich sind". Es gibt mehrere Weisen, diese These zu deuten. Nur zwei davon will ich hier kommentieren: (a) psychische Ereignisse oder Zustände (wie Überzeugungen, Wünsche) sind prinzipiell unbeobachtbar und deswegen unzugänglich. Hinter dieser Auffassung steht ein Empirismus, der leugnet, es sei möglich, durch Inferenzprozesse etwas über unbeobachtbare Ereignisse zu erfahren. Die Schwierigkeit mit dieser Position ist wohl, daß sie das Ausmaß unterschätzt, in dem auch die Wahrnehmung etwa physikalischer Gegenstände und Vorgänge mit Inferenzprozessen verbunden ist. Deswegen ist eine scharfe Unterscheidung zwischen beobachtbaren und unbeobachtbaren Gegenständen außerordentlich problematisch. Wenn dem so ist, muß man anzweifeln, ob die "intentionalen Bewußtseinserlebnisse" tatsächlich eine erkenntnistheoretische Sonderstellung, wie in (a) behauptet, genießen. (b) Psychische Zustände und Ereignisse sind wesentlich auf das Subjekt bezogen, das sie hat. Deswegen können andere sie nicht beobachten, deswegen sind sie unzugänglich. Diese Argumentation scheint eine starke individualistische Position betreffs der Individuierung psychischer Ereignisse (zum Begriff des Individualismus vgl. meine ursprüngliche Stellungnahme, ((24))) vorauszusetzen, die angesichts neuerer Diskussionen sehr zweifelhaft zu sein erscheint. Wenn aber der Kontext, in dem sich ein Individuum befindet, für einen psychischen Zustand mit konstitutiv ist, wird der Begriff der Privatheit erläuterungsbedürftig,

insbesondere ist dann nicht mehr garantiert, daß Privatheit tatsächlich Unzugänglichkeit impliziert. Die von Kneer angedeuteten Argumentationen für die Unzugänglichkeit der Autorenintention können also nicht überzeugen.

((14)) Die von Kneer angebotene Ersetzung der "intentionalen Absicht des Sprechers" durch die "kommunikative Absicht des Textes" scheint mir nun nichts zu leisten. Der Text, insofern er ein unmittelbar beobachtbares und direkt zugängliches Phänomen ist: das sind normalerweise schwarze Punkte auf dem Papier. Wie können wir in sinnvoller Weise solchen Punktmengen irgendwelche Absichten zuschreiben? Falls der Text aber etwas anderes ist als Punktmengen auf dem Papier, werden wir für seine Individuierung letztlich doch auf die Absichten seiner Produzenten verwiesen³. Was durch die Behauptung der "kommunikativen Absicht des Textes" (als von der Absicht des Sprechers verschieden) gewonnen sein könnte, ist also nicht klar.

((15)) Ganz kurz will ich auf die skeptischen Konsequenzen hinweisen, die mit der These der Unzugänglichkeit von psychischen Vorgängen im allgemeinen, von Autorenintentionen im besonderen verbunden sind. Die Behauptung der prinzipiellen Unzugänglichkeit der psychischen Vorgänge anderer widerspricht eklatant der Alltagserfahrung. Wenn die psychischen Vorgänge der anderen tatsächlich unzugänglich sind, wird außerdem die Tatsache der weitgehend erfolgreichen zwischenmenschlichen Kommunikation rätselhaft. Sowohl die Schwierigkeiten, auf die die These der Unzugänglichkeit der Autorenintention in der Philosophie des Geistes und in der Erkenntnistheorie trifft, als auch die eben erwähnten Widersprüche mit der Alltagserfahrung sind Gründe, die These von der Unzugänglichkeit der Autorenintention zurückzuweisen.

((16)) Für den hermeneutischen Intentionalismus scheint heutzutage - aufgrund vieler einschlägiger Diskussionen im 20. Jahrhundert - die Problematik der Unzugänglichkeit der Autorenintention weniger schwerwiegend zu sein als die Frage, ob wir bei der Interpretation vieler Texte überhaupt vom Gegebenen einer bestimmten Intention eines bestimmten Autors ausgehen können. So meint Brandt, bei einer Vielzahl von Autoren hätte wir eine Pluralität geistiger Ereignisse, aber nur eine komplexen Gedanken und eine komplexe Absicht. Ähnliche Einwände erhebt Störmer, ((6)), im Zusammenhang mit dem Begriff des Willens des Gesetzgebers. Capurro, ((5)), meint, daß angesichts der in den Naturwissenschaften oft praktizierten Form gemeinsamer Veröffentlichungen die Frage nach den Gedanken und Absichten eines Autors fragwürdig werde⁴. - Die Einwände laufen also wohl auf folgendes hinaus: es gibt Texte, mit denen keine eindeutige Intention des Urhebers bzw. kein eindeutiger Urheber verbunden ist. Deswegen ist es müßig, zumindest für solche Texte nach Intentionen individueller Personen zu fahnden, wenn wir interpretieren. Wenn aber für derartige Texte die Eruiierung der Autorintention als unrealisierbares Interpretationsziel zu gelten hat, müssen wir fragen, ob dieses Interpretationsziel im Zusammenhang mit anderen Texten sinnvoll ist. Die Texte, um die es hier geht, sind wohl vor allem von zwei Arten: (a) Texte, deren Überlieferung eine Feststellung eines wohldefinierten Urhebers unmöglich macht (hier könnten wir etwa an die Dramen Shakespeares denken oder an den Cours de linguistique générale von de Saussure); (b) Texte, die von mehreren Autoren in Zusammenarbeit verfaßt worden sind

(etwa die Schriften von Marx und Engels, ganz allgemein ein großer Teil der wissenschaftlichen Literatur vor allem in den Naturwissenschaften; Gesetze bzw. Gesetzeswerke, die nach möglicherweise langwierigen Beratungsprozessen von gesetzgebenden Körperschaften verabschiedet worden sind).

((17)) Untersuchen wir die beiden Fälle genauer. Betrachten wir zunächst Texte, deren Überlieferung eine Feststellung eines eindeutigen Urhebers unmöglich macht. So sind etwa die Manuskripte, aufgrund derer gedruckte Ausgaben von Shakespeares Dramen erstellt wurden, von den Theaterkompanien, die die Stücke spielten, bearbeitet worden. Bei sehr vielen einzelnen Textstellen wird es nunmehr unmöglich sein, mit guten Gründen zu behaupten, der Passus stamme von Shakespeare oder von einem der Bearbeiter des Stückes. Wenn wir diese Textstelle verstehen wollen, sind wir also nicht in der Lage, den Urheber unabhängig von der Textstelle auszumachen. Was wir sagen können, ist allein: "Wer immer diesen Passus geschrieben hat, hat damit dies oder jenes gemeint". Wir können den Personenkreis einengen, dem die Verfasser der jeweiligen Textstellen angehört haben, ohne eine weitergehende Charakterisierung der Verfasser geben zu können. Wir können in solchen Fällen also die kommunikativen Absichten ermitteln, ohne die bestimmte Person identifizieren zu können, die die Intention gehabt hat. In derartigen Fällen scheint es also doch möglich zu sein, Intentionen anzunehmen, die mit der Hervorbringung des Textes verbunden waren (daß wir den gesamten Text, etwa den Hamlet, nun doch Shakespeare zuschreiben, liegt daran, daß wir aufgrund bestimmter historischer Anhaltspunkte annehmen, Shakespeare - obzwar nicht für jede einzelne Formulierung verantwortlich - sei der, der das gesamte Stück geplant habe und in einer früheren Version niedergeschrieben).

((18)) Was in Zusammenarbeit von mehreren Autoren verfaßte Texte angeht, so ist wohl die Betrachtung von mehreren Personen gemeinsam verrichteter Sprechakte hilfreich. Nehmen wir an, daß eine Person A - offenbar ohne sich der Gefahr klar zu werden - in eine gefährliche Situation gerät, und daß die beiden gemeinsam vorbeigehenden Personen B und C dies sehen. Um A zu warnen, rufen beide gleichzeitig "Achtung". Hier handelt es sich um Handlungen verschiedener Personen, die einander in wichtigen Hinsichten ähneln, insbesondere hinsichtlich der für die Handlung konstitutiven Absichten. Sowohl B wie auch C hatten die Absicht, A vermittels ihres Rufes auf die gefährliche Situation aufmerksam zu machen. Streng genommen haben wir hier zwei Absichten: (1) B's Absicht, daß A vermittels ihres, B's, Rufes auf die gefährliche Situation aufmerksam gemacht werde; und (2) C's Absicht, daß A vermittels ihres, C's, Rufes auf die gefährliche Situation aufmerksam gemacht werde. Beide Absichten unterscheiden sich dadurch, daß (a) unterschiedliche Personen sie haben, und (b) daß deswegen der in der Absicht erfolgende Selbstbezug verschiedene Personen (B bzw. C) betrifft. In ihrem weiteren Gehalt (daß A gewarnt werde) gleichen beide Absichten einander. In der hier betrachteten Situation haben wir es also mit zwei verschiedenen kommunikativen Absichten zu tun, B's und C's, die sich jedoch in wichtigen Aspekten ihres Gehalts gleichen. Deswegen würden wir normalerweise auch sagen, B und C hätten die-selbe Absicht. Dies ist natürlich nicht korrekt, wenn wir zu den Identitätsbedingungen von Absichten (ähnlich von Überzeugungen, Wünschen usw.) zählen, daß Absichten dann ver-

schieden sind, wenn verschiedene Personen sie haben. - Ähnlich scheint mir nun die Situation bei gemeinschaftlich verfaßten Texten zu sein (ich gehe davon aus, daß diese Texte tatsächlich aus einem Kooperationsprozeß entstammen, daß nicht etwa B den Text allein verfaßt hat und nachher aus irgendwelchen Gründen als Autor außer sich selbst auch noch C nennt). Mit einzelnen Textteilen, für die die Personen B und C gemeinsam verantwortlich zeichnen, sind verschiedene kommunikative Absichten verbunden (bei argumentativen Texten etwa: B's Absicht, vermittels des Textes die Leser des Texts davon zu überzeugen, daß p; und C's Absicht, vermittels des Textes die Leser des Texts davon zu überzeugen, daß p). In wichtigen Hinsichten handelt es sich auch hier um gehaltgleiche kommunikative Intentionen (der Gehalt ist nämlich: daß p). Es scheint also möglich zu sein, bei gemeinsam verfaßten Texten Intentionen auszumachen, die die einzelnen Autoren mit dem Hervorbringen des Textes verbunden hatten. Bei von zwei Autoren verfaßten Texten haben wir eben mit zwei Gruppen von Absichten und Gedanken zu tun. Normalerweise richtet sich unser Interesse aber auf das, was diesen Absichten gemeinsam ist, auf ihren gemeinsamen Gehalt, nicht auf das, was sie unterscheidet. Vorausgesetzt bleibt dabei, daß in der Situation des Verfassens des Textes *mehrere* Absichten vorgelegen haben.

((19)) Das gemeinschaftliche Verfassen von Texten findet nicht immer ohne Zeitdruck und nicht immer unter kooperativen Bedingungen statt. Zeitdruck mag vorliegen, die Situation stark kompetitiven Charakter aufweisen und sofort. Unter solchen Umständen wird ein aus Prozessen des Aushandelns resultierender Text in seiner Gesamtheit oft nur geringe Einheitlichkeit aufweisen. Ein Gesetzeswerk, unter dem Druck verschiedener Interessengruppen in langen Sitzungen ausgehandelt, mag etwa durch Kohärenzmangel gekennzeichnet sein. Eine historische Rekonstruktion des Zustandekommens des Gesetzeswerkes wird versuchen, gerade dies aufzuweisen. Bei der Anwendung des Gesetzeswerkes dagegen werden wir oft von diesem Kohärenzmangel absehen und, um überhaupt zu einer praktischen Umsetzung zu gelangen, eine Einheitlichkeit unterstellen müssen, die mit dem Text als in einer bestimmten historischen Situation zustandegewordenen Gegenstand nicht verbunden war.

D. Was ist hermeneutischer Intentionalismus?

((20)) In mehreren Stellungnahmen zu meinem Aufsatz wurde geäußert, es sei nicht ganz klar, welche Thesen den hermeneutischen Intentionalismus eigentlich kennzeichnen. Im folgenden möchte ich mich der Aufgabe zuwenden, diesbezüglich deutlicher zu werden, als ich es in meinem Aufsatz war. In diesem Zusammenhang werde ich auf die Beziehungen des hermeneutischen Intentionalismus zur ästhetischen Bewertung eingehen und den hermeneutischen Intentionalismus von verschiedenen intentionalistischen Standpunkten bei der ästhetischen Bewertung abgrenzen; sodann unterscheidet ich zwischen einem 'transzendentalen' und einem 'psychologistischen' Intentionalismus und diskutiere die relativen Vorzüge. Drittens will ich den hermeneutischen Intentionalismus in Hinblick auf die von Stephan vorgeschlagenen Unterscheidungen einordnen.

((21)) Wie oben in ((2)) bemerkt, habe ich in meinem Aufsatz nicht scharf getrennt: zwischen einem Szenario der Forschungs-

aktivität der Geistes- und Sozialwissenschaften, in dem die Feststellung von kommunikativen Absichten und Gedanken eine zentrale Rolle spielt, und einer speziellen Methodenlehre des Ermitteln kommunikativer Absichten. Dadurch ist unklar geworden, was mit dem Ausdruck "hermeneutischer Intentionalismus" eigentlich gemeint sein kann. Ich möchte nun zwischen folgenden Positionen unterscheiden: normativer hermeneutischer Intentionalismus (h.I.) im engeren Sinne, deskriptiver h.I. im engeren Sinne, normativer h.I. im weiteren Sinne, deskriptiver h.I. im weiteren Sinne, das Szenario des h.I..

Normativer h.I. im engeren Sinne ist eine methodische Regel: "Für Texte bzw. für Sprecheräußerungen stelle die kommunikativen Absichten des Sprechers bzw. des Produzenten des Textes fest". Deskriptiver h.I. im engeren Sinne ist eine Behauptung über unser Vorgehen beim Verstehen und Interpretieren: "Gegeben Äußerungen von Sprechern bzw. gegeben Texte versuchen wir, die kommunikativen Absichten der Sprecher bzw. der Textproduzenten festzustellen". Von diesen beiden Arten des h.I. im engeren Sinne können wir Arten des h.I. im weiteren Sinne unterscheiden, die nicht bloß kommunikative Absichten betreffen, sondern die Gedanken anderer Personen, so ihre Überzeugungen, Pläne und Wünsche. Normativer h.I. im weiteren Sinne ist also die methodische Regel: "Stelle die Gedanken (die Überzeugungen, Pläne, Wünsche usw.) anderer Personen fest". Der deskriptive h.I. im weiteren Sinne behauptet, daß wir im Alltagsleben wie auch in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung die Gedanken von Personen feststellen. Versionen des h.I., die ich vertrete, sind die normativen Versionen der oben aufgeführten Thesen. Die deskriptiven Thesen werden der Realität sicher nicht gerecht, da es Leute gibt, die sich nicht ihnen entsprechend verhalten. Von allen erwähnten Positionen ist das Szenario von Forschungsaktivitäten zu unterscheiden, das ich in meinem Aufsatz in ((8)) - ((18)) entworfen hatte. Dieses Szenario des hermeneutischen Intentionalismus ist in normativem Sinne zu verstehen: die Forschung der Geistes- und Sozialwissenschaften soll entsprechend diesem Szenario vorgehen. Dadurch dient dieses Szenario auch der Bewertung von Forschung: Forschung, die ihm entspricht, kann 'gute' geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung sein.

((22)) Welche Beziehung besteht zwischen dem h.I. im engeren und dem h.I. im weiteren Sinne? Kann, ((4)), zweifelt die wichtige Rolle des Feststellens kommunikativer Absichten an und meint, nicht die kommunikativen Absichten, sondern die sachhaltigen Komponenten von Gedanken, die Leute haben, ermöglichten es, auf nicht explizit ausgedrückte Inhalte zu schließen. Die wichtige Rolle der sachhaltigen Komponenten zu betonen, ist sicherlich korrekt. Wie jedoch können wir die sachhaltigen Komponenten von Gedanken identifizieren? Um Gedanken (Wünsche, Überzeugungen usw.) zu identifizieren, werden wir, sofern wir Äußerungen oder Texte als Ausgangsmaterial unseres Schließens verwenden, zunächst feststellen müssen, welche Art von Äußerungen es sind, um dann den Gedanken zu identifizieren. Und um die Äußerungsart festzustellen, müssen wir die kommunikative Absicht identifizieren⁵.

((23)) Der h.I. in seinen verschiedenen eben unterschiedenen Spielarten betrifft die Problematik der ästhetischen Bewertung literarischer Werke nicht unmittelbar. Man kann diese Problematik sicher mit der Feststellung der Absichten von Produzen-

ten literarischer Werke in Verbindung bringen, wie dies Mele und Livingston (1992) tun. Sie diskutieren die Rolle des Intentionalismus in der Literaturästhetik und klassifizieren unterschiedlich starke Formen des Intentionalismus (S. 94 f ff.): absoluter Intentionalismus, starker Intentionalismus, gemäßiger Intentionalismus. Der absolute Intentionalismus behauptet, die ästhetisch relevanten Eigenschaften eines Werkes seien alle und nur die, die der Autor beabsichtigte. Der starke Intentionalismus behauptet, eine ästhetische Bewertung könne erst nach Feststellung von Intentionen des Autors bei der Hervorbringung des Textes erfolgen. Der gemäßigte Intentionalismus behauptet, nur einige der ästhetisch relevanten Eigenschaften eines Werkes hätten mit der absichtsvollen Handlung des Hervorbringens des Werkes zu tun. Offenbar handelt es sich bei diesen Arten von Intentionalismus um Standpunkte, die den hermeneutischen Intentionalismus im engeren und im weiteren Sinne voraussetzen (wie auch den intentionalen Realismus). Wer das Szenario des h.I. oder den h.I. im engeren oder im weiteren Sinne vertritt, ist aber auf keine der eben erwähnten Formen des Intentionalismus in der Literaturästhetik verpflichtet.

((24)) Ich möchte auch betonen, daß ich in meinem ursprünglichen Aufsatz nichts gesagt habe, das die ästhetische Bewertung präjudizieren sollte. So habe ich Gesichtspunkte, die die künstlerische Gestaltung eines literarischen Werkes leiten, nicht berücksichtigt. Ich wäre aber durchaus bereit, einer Kategorie wie der des Skopos, die Rodi, ((9)), vorschlägt, einen Raum zu lassen. Bevor aber im Rahmen einer allgemeinen Hermeneutik überhaupt die ästhetische Bewertung thematisiert werden kann, gilt es ein begriffliches Instrumentarium zu entwickeln, das auf verschiedene Arten literarischer Texte angewendet werden kann. In diese Richtung zielten meine Bemerkungen, ((11)), über fiktionale Texte und die hinter ihnen stehenden kommunikativen Absichten⁶.

((25)) Ich verstehe die Formen des h.I., die ich hier unterscheiden habe, in einem 'psychologistischen' Sinne. D.h.: die Absichten und Gedanken, die gemäß einer der Formen des h.I. einem Autor zugeschrieben werden, sind "psychologische Ereignisse"; sie gehören zu dem "psychologisch Gegebenen", das "hinter der Äußerung steht als das, was der Interpret eigentlich eruieren möchte und dem er sich auch noch anders als in einer revidierbaren Interpretation vorliegender Äußerungen nähern kann" (Brandt)⁷. Brandt greift diese psychologistische Auffassung an (Kritik an meinem Psychologismus klingt auch bei Ineichen, ((3)), Kaleri, ((5)), und Schneider, ((8)), an) und er behauptet dazu im Gegensatz, die Autorintention, die mens auctoris, sei bloß eine methodische Setzung, die Rede davon eine façon de parler. Ihre Unterstellung sei es erst, die das "sinnlich wahrnehmbare Phänomen" einer lautlichen Äußerung oder einer Inschrift "zu einem intentionalen Ganzen" macht. Brandt meint wohl, wir müßten, um ein intentionales Ganzes zu erhalten, Autorintentionen unterstellen, ohne aber diese Autorabsichten als psychologisch real anzunehmen. Die Unterstellung der Autorabsichten sei - kantisch gesprochen - eine Bedingung der Möglichkeit, beim Verstehen intentionale Ganzheiten zu erhalten, habe transzendentalen Charakter⁸. Wir erhalten somit eine neue Weise, Arten des hermeneutischen Intentionalismus zu unterscheiden, eine neue Klassifikation, die auf unterschiedlichen Stellungnahmen zum Status zugeschriebener Intentionen und Gedanken beruht. Eine Art von h.I., die

ich den psychologistischen h.I. nennen will, möchte reale psychische Zustände zuordnen; die andere Art von h.I., die wir transzendentalen h.I. nennen können, sieht von einer psychologischen Interpretation der zugeschriebenen Absichten ab und hält sie für gedankliche Konstrukte, die eine Interpretation von Äußerungen und Texten überhaupt erst ermöglichen.

((26)) Wer den transzendentalen h.I. vertritt, wird wohl dennoch auch davon ausgehen, daß wir im Fall der Alltagskommunikation Absichten und Gedanken zuschreiben, für die wir beanspruchen, sie seien psychologisch real. Falls dies für die Alltagskommunikation zugestanden wird, fragt sich, warum wir Absichten und Gedanken im Fall der Interpretation von Texten anders behandeln sollten. Da wir ja bei der Alltagskommunikation immer mit präsumtiv psychologisch realen Absichten zu tun haben, ist aus Gründen der theoretischen Sparsamkeit nicht einsichtig, warum wir für den Fall der Textinterpretation eine zweite Art von Absichten und Gedanken einführen sollten, die sozusagen ein 'Schattendasein' führen. Warum sollten Personen in ihrer Alltagsinteraktion bestimmten psychologischen Gesetzen und Regelmäßigkeiten unterworfen sein, die für den Fall ihrer Tätigkeit als Autoren von Texten nicht mehr gelten? Oder: warum sollte für schriftlich verfaßte Texte der Alltagskommunikation (Briefe, Nachrichten an bestimmte Adressaten auf dem Computer) Anderes gelten als für Texte in Büchern oder alten Manuskripten? Warum sollen Absichten und Gedanken im einen Fall psychische Ereignisse sein, im anderen nicht?

((27)) Für Vertreter des transzendentalen h.I. wird die Rede von der intentio auctoris und vom mens auctoris nur deswegen verständlich sein, weil 'gewöhnlich' Absichten und Gedanken als in ihrer Art bekannte psychologische Ereignisse vorausgesetzt werden. Die "Absicht oder der Gedanke des Ausdrucks" (Brandt), also die Absicht oder der Gedanke im transzendentalen Sinne, müssen irgendwie in Analogie zu Absichten und Gedanken verstanden werden, die für psychologisch real gehalten werden (und das sind wohl die aus dem Alltagsleben und der Alltagskommunikation bekannten Absichten und Gedanken). Mir scheint nun, daß starke Gründe dafür notwendig sind, ein Verständnis von Absichten und Gedanken einzuführen, das vom gewöhnlichen so beträchtlich abweicht.

((28)) Eine Argumentation dafür, warum wir eine vom Alltagsverständnis abweichende Konzeption von Absichten und Gedanken einführen sollten bzw. warum wir annehmen sollten, im Fall von schriftlichen Texten seien Absichten und Gedanken nicht psychologisch real, habe ich schon weiter oben, ((16)) - ((18)), untersucht. Diese Argumentation (Brandt etwa vertritt sie) verlief so: mit manchen Texten ist keine eindeutige Intention des Autors bzw. kein eindeutiger Autor verbunden. Deswegen ist es müßig, Intentionen individueller Personen bei der Textinterpretation anzunehmen. In ((17)) und ((18)) begegnete ich dieser Argumentation, indem ich versuchte aufzuweisen, daß alle in diesem Zusammenhang interessierenden Fälle es durchaus zulassen, psychologisch reale Absichten und Gedanken anzunehmen. Damit entfällt aber ein wichtiges Argument für den transzendentalen h.I.. Für den transzendentalen h.I. scheint es also keine triftigen Gründe zu geben.

((29)) Bislang habe ich verschiedene Arten von hermeneuti-

schem Intentionalismus unterschieden (deskriptiv und normativ, im engeren Sinn, im weiteren Sinn, das Szenario des h.I., transzendental versus psychologischer, h.I. als Konzeption von den Zielen der Interpretation vs. Intentionalismus bei der ästhetischen Bewertung). Ich bin aber noch nicht auf Stephans Klassifikation intentionalistischer Positionen eingegangen und damit nicht auf die Frage, in welchem Verhältnis die von mir unterschiedenen Versionen des Intentionalismus zu denen Stephans stehen. Stephan hebt verschiedene Standpunkte hinsichtlich der Individuierung des Gehalts oder Sinnes eines Textes voneinander ab. Ursprünglich hatte ich Ausdrücke wie "Gehalt" oder "Sinn" nicht verwendet, aus Gründen begrifflicher Sparsamkeit und vor allem deswegen, weil ich über keine ausgearbeitete Theorie des Gehalts oder Sinns verfüge. Weiter oben, in ((18)), habe ich den Begriff des Gehalts von Gedanken (oder Absichten) jedoch verwendet. In der Tat benötigen wir ihn, wenn wir verschiedene Intentionen oder Gedanken aufeinander beziehen wollen. Dann müssen wir sagen, daß zwei Gedanken denselben Gehalt haben oder unterschiedlichen Gehalt, oder daß der Gehalt des einen Gedanken aus dem Gehalt des anderen Gedanken folgt usw. Zu beachten ist dabei: während Gedanken und Absichten hier als konkrete raum-zeitlich-personell festgelegte Entitäten genommen werden, ist der Gehalt oder Sinn eines Gedanken eine abstrakte Entität.

((30)) Wenn ich eben von Gehalt gesprochen habe, so war es der Gehalt von Intentionen oder allgemeiner von Gedanken. Und die Theorie des Gehalts oder Sinnes, die im Zusammenhang mit dem h.I. vor allem auszuarbeiten wäre, wäre eine Theorie, die Gedanken und Absichten Gehalt zuzuschreiben erlaubt. Stephan geht es dagegen um den Gehalt oder den Sinn von Texten. Zu welchem Zweck, bei welchen Gelegenheiten reden wir vom Gehalt von Texten? Stephan weist in ((7)) implizit darauf hin: es gibt Autorintentionen, die nicht oder nicht voll realisiert werden, und wir wollen das hervorgebrachte Resultat mit der Intention vergleichen. So mögen Sprecher in ihrer Rede unterbrochen werden. Oder aufgrund ungenügender Kenntnis der konventionellen Bedeutungen der Ausdrücke einer Sprache gelingt es einer Person nicht, ihre kommunikativen Absichten adäquat umzusetzen. In diesen Fällen kommt es zu einer Diskrepanz zwischen der kommunikativen Absicht und dem ausgeführten kommunikativen Verhalten. Die Rede vom Gehalt oder vom Sinn einer Rede wird nun benötigt, wenn wir den Gehalt der kommunikativen Absicht mit dem Gehalt der tatsächlichen Rede oder des tatsächlichen Textes konfrontieren wollen. Stephan formuliert nun verschiedene Konzeptionen des Gehalts von Texten, u. a. den extrem intentionalistischen Standpunkt und den moderat intentionalistischen Standpunkt. Nach dem extrem intentionalistischen Standpunkt, ((6)), superveniert der Gehalt eines Textes allein auf den Intentionen des Autors, nach dem moderat intentionalistischen Standpunkt, ((7)), auf dem Wortlaut des Textes, dem physisch-kulturellen Hintergrund und den Intentionen, soweit sie realisiert werden. Stephan, ((11)), meint, der h.I. müsse die moderat intentionalistische Position einnehmen.

((31)) Bevor ich mich ganz knapp selbst zur Problematik der Charakterisierung des Begriffs des Textgehalts äußere, kurz zwei Bemerkungen zu Stephans Kritik an der extrem intentionalistischen Position: (1) Einer seiner Einwände gegen den extrem intentionalistischen Standpunkt, in ((6)), der Gehalt ei-

nes beabsichtigten Textes könne nicht allein auf den Intentionen supervenieren, da diese "interne Zustände" seien, übersieht, daß - obzwar Intentionen in gewisser Hinsicht intern sein mögen - sie für ihre Individuierung, wie ich ursprünglich in ((26)) betont hatte, ja von physikalisch-sozialen Bedingungen abhängen. Wenn Intentionen insofern auch extern bedingt sind, dann entfällt ein Einwand gegen den extremen intentionalistischen Standpunkt. (2) Für die Individuierung von Argumentationen in Texten ist - entgegen der Behauptung Stephans - nicht "allein der reale Text entscheidend". Zwischen Sätzen eines Textes mag es eine Reihe von Folgerungsbeziehungen geben, ohne daß diese jedoch als Argumentationen beabsichtigt sind. Eine gültige Argumentation in einem Text muß als Argumentation von einem Autor beabsichtigt worden sein (vgl. Bühler 1992, S. 253-54). D.h., ob gültige Argumente vorliegen, hängt auch von den Intentionen des Autors ab, nicht nur vom Gehalt seiner Gedanken oder möglicherweise vom Gehalt des Textes.

((32)) Wie sollte nun der Textgehalt im Sinne der Konzeption des h.I. charakterisiert werden? Ich glaube nicht, daß hier eine einheitliche Charakterisierung möglich bzw. sinnvoll ist. Denn da es viele Weisen gibt, in denen das tatsächliche kommunikative Verhalten von den kommunikativen Absichten abweicht, wird der Textgehalt sich in verschiedenen Weisen von den kommunikativen Absichten unterscheiden können. In vielen Fällen wird der Textgehalt wohl mit dem Gehalt der Gedanken und Absichten des Autors zusammenfallen. In den Fällen aber, in denen es nicht zur vollen Realisierung der Autorintention kommt, wird der Textgehalt durch die konventionellen Bedeutungen der im Text vorkommenden Ausdrücke bestimmt sein, wird eher mit dem Gesagten als mit dem Gemeinten koinzidieren.

((33)) Die längeren Ausführungen zur Charakterisierung der Position des hermeneutischen Intentionalismus möchte ich nun dadurch zum Abschluß bringen, daß ich den h.I. noch einmal gegenüber anderen Positionen abgrenze. Dadurch, daß der h.I. behauptet, es sei sinnvoll, die Ziele der Feststellung von Intentionen und Gedanken zu verfolgen, findet natürlich eine Abgrenzung gegen Positionen statt, die behaupten, es sei unmöglich, Intentionen und Gedanken herauszufinden. Solche Positionen sind starke Versionen des Strukturalismus (siehe etwa Kneer) oder die Philosophische Hermeneutik (entgegen dem elementaren Mißverständnis durch Thiele, ((9)), nach der Philosophischen Hermeneutik sei es möglich, die kommunikativen Absichten und Gedanken von Autoren festzustellen). Insofern ist mit der anscheinend harmlosen Charakterisierung der Interpretationsziele des hermeneutischen Intentionalismus ein Konkurrenzprogramm zu anderen, heute sehr einflußreichen, Konzeptionen der Hermeneutik verbunden. In keiner Weise kann es darum gehen, den Strukturalismus oder die Philosophische Hermeneutik zu "ergänzen", wie Caysa, ((1)), vorschlägt.

((34)) Popp-Baier, ((7)) und ((8)), meint, mir sei es nicht gelungen, durchgehend an der intentionalistischen Position festzuhalten, und an manchen Stellen sei meine Position unmerklich in die Philosophische Hermeneutik übergegangen. Unverständlich sei insbesondere, wie ich einerseits zugeben könne, daß Gedanken ihre Identität erst in dem Kontext erhalten, in dem sich die Personen befinden, die sie haben, und andererseits kommunikative Handlungen bzw. kommunikative Ab-

sichten ohne Rekurs auf diese Kontextbedingungen analysieren wie auch die Kausalerklärung der kommunikativen Absichten noch für ein sinnvolles Ziel halten könne.

((35)) Zunächst zur Kausalerklärung: mir scheint bereits Burge 1986 klar gezeigt zu haben, daß die Annahme von Kausalität und der Antiindividualismus in der Psychologie miteinander vereinbar sind. Wahrnehmungstheorien etwa betreffen die kausale Einwirkung der Außenwelt auf den Organismus. Die Wahrnehmungen, die sich auf die Außenwelt beziehen und nicht im Sinne des Individualismus, nicht als "solipsistisch" im Sinne Fodors, aufgefaßt werden können, kommen dennoch in kausalen Prozessen zustande. Zweitens zur Analyse kommunikativer Handlungen und Absichten: Popp-Baier denkt wohl, daß eine Absicht (oder allgemeiner ein Gedanke) durch Antworten auf die Wer-, Wann-, Was- Fragen (vgl. ((12)) meines ursprünglichen Aufsatzes) nicht identifiziert werden können, und daß weitere Kontextfaktoren herangezogen werden müßten (ähnlich auch Störmer, ((5))). Das leuchtet mir überhaupt nicht ein. Denn wenn der Gehalt der Absicht, die Person, die sie hat, und die Zeit, zu der die Absicht gehegt wird, angegeben sind, scheint mir eine Absicht (oder allgemeiner ein Gedanke) voll bestimmt zu sein.

((36)) Einige meiner Kritiker bzw. Kritikerinnen (Brandt, Popp-Baier ((7))) beunruhigt auch meine Behauptung, die Aufgabe der Interpretation überlieferter Texte stelle sich immer wieder neu, da die Änderungen der historisch-kulturellen Situation oft Neuinterpretationen erfordern, die die zu erfassenden Handlungen und Absichten in den neuen Kontext einpassen⁹. Hiermit würde ich der Philosophischen Hermeneutik zuviel zugestehen. - Meines Erachtens hätte ich der Philosophischen Hermeneutik erst dann zuviel zugestanden, hätte ich zugegeben, daß sich der zu erfassende Gegenstand (die Handlung, die Absicht) mit der Änderung der Situation der Interpreten ändert. Ich streite dies jedoch energisch ab, da ich am intentionalen Realismus festhalte. Die jeweiligen Neuinterpretationen mögen ihren Gegenstand in jeweils anderer Weise beleuchten, sie lassen ihn jedoch unverändert.

E. Die Rolle der Rationalität

((37)) Straub, ((8)), bemerkt, daß es "Fälle gibt, in denen sich Äußerungen (...) nicht angemessen interpretieren und verstehen lassen, wenn nicht auch eine Prüfung der Geltungsansprüche der zu interpretierenden Äußerung vorgenommen wird". Hiermit wird auf eine Problematik hingewiesen, die für die Zuschreibung von Gedanken: Wünschen, Absichten, Überzeugungen usw. von großer Bedeutung ist. Auch der hermeneutische Intentionalismus sieht die Zuschreibung von Gedanken im allgemeinen, von Absichten im besonderen in Verbindung mit der Prüfung von Geltungsansprüchen der zugeschriebenen Gedanken. Wenn ich nunmehr auf diese Problematik eingehe, gebe ich aber die bisher geübte Beschränkung auf die Diskussion der Interpretationsziele auf und begeben mich ins Feld der Methodendiskussion.

((38)) Gedanken können in bestimmten Beziehungen zur Wirklichkeit stehen: Überzeugungen sind wahr oder falsch, Wünsche können erfüllt werden, bzw. nicht erfüllt. Gedanken sind

also mit Geltungsansprüchen verbunden: hinsichtlich ihrer Beziehungen zur außerpsychischen Wirklichkeit, und auch hinsichtlich logischer Beziehungen der Gedankeninhalte zueinander wie der logischen Folgerung oder des Widerspruchs. Ob ein Gedankeninhalt etwa der eines Wunsches ist oder der einer Überzeugung, hängt von der Art des Geltungsanspruchs ab, der mit ihm verbunden wird. Die Gedanken, die wir Personen beim Interpretieren zuschreiben, bzw. genauer: ihre Inhalte (also ihr Gehalt) befinden sich außerdem in logischen Beziehungen zueinander. Diese logischen Beziehungen betreffen auch die mögliche Geltung der Gedankeninhalte, insofern sie auf andere Inhalte durch Beziehungen der Folgerung oder des Widerspruchs bezogen sind. Bei der Identifizierung von Gedanken von Personen werden wir also von den mit den Gedanken verbundenen Geltungsansprüchen nicht absehen können. So werden wir zum einen davon ausgehen, daß den Geltungsansprüchen auf Wahrheit und Erfüllung gelegentlich tatsächlich entsprochen wird. Zum anderen müssen wir auch logische Beziehungen zwischen den Gedankeninhalten berücksichtigen. Nur auf letztere Problematik will ich im weiteren eingehen.

((39)) Die logischen Beziehungen, in denen Gedankeninhalte zueinander stehen, können zur Identifizierung von Gedanken herangezogen werden. Einer Person kann ein Gedanke nämlich erst dann zu geschrieben werden, wenn sie einige elementare Folgerungen aus ihm zu ziehen in der Lage ist bzw. ihn von anderen zu ihm widersprüchlichen auch unterscheiden kann. Um einen Gedanken zuzuschreiben, werden wir auch prüfen, mit welchen anderen er in Beziehungen der Folgerung oder des Widerspruchs steht. Wenn wir dies tun, nehmen wir bei Zuschreibungen von Gedanken ein bestimmtes Ausmaß an deduktiver Rationalität bei den Personen an, denen wir die Gedanken zuschreiben.

((40)) Von großer Bedeutung für die Interpretation von Text und Rede ist auch die Zweck-Mittel-Rationalität, die Wünsche und Absichten auf der einen Seite mit Überzeugungen auf der anderen Seite verbindet. Die Überzeugung, daß, falls p, dann q, und der Wunsch, daß p erfüllt sein möge, führen zu dem weiteren Wunsch, q möge erfüllt sein (damit p zustande kommen kann). Das Vorliegen eines bestimmten Ausmaßes von Zweck-Mittel-Rationalität ist insbesondere für die Einschätzung des praktischen Handelns von Personen von Bedeutung. Sie wird bei jedem Verständigungsversuch, den Personen unternehmen, vorausgesetzt.

((41)) Verstehen und Interpretation muß also von Rationalitätsannahmen der eben erläuterten Art geleitet sein. Mindestens erforderlich sind Annahmen einer minimalen deduktiven Rationalität und einer Zweck-Mittel-Rationalität, die in vielen Fällen für die Realisierung von Wünschen geeignete Mittel auswählt. Ohne Annahmen dieser Art können Gedanken und Absichten nicht identifiziert werden¹⁰.

((42)) Für den hermeneutischen Intentionalismus ist nun spezifisch, daß die Rationalitätsannahmen beim Verstehen und Interpretieren nicht einfach formale Organisationsprinzipien sind, denen die Zuschreibung von Gedanken unterliegt. So lehnt der hermeneutische Intentionalismus etwa die Art und Weise ab, in der in der Philosophischen Hermeneutik Gadamer die Rolle der Rationalität in der Interpretation gesehen wird. Gadamer spricht vom "Vorgriff auf die Vollkommenheit".

Hierbei handelt es sich aber nicht um eine Annahme der Rationalität bei den zu interpretierenden Personen, sondern vielmehr bloß um eine Einstellung des Interpreten, ohne die nicht interpretiert werden kann. Der "Vorgriff auf die Vollkommenheit" ist eine Vorbedingung der Interpretation, die in der zu interpretierenden Wirklichkeit kein Gegenstück zu haben braucht. Demgegenüber geht der h.I. davon aus, daß die Rationalitätsannahmen in der Natur der zu interpretierenden Wirklichkeit begründet sind, und zwar bereits in der Struktur der Gedanken, die wir Personen zuschreiben. Da Personen Gedanken haben, sind Personen (zu einem bestimmten Ausmaß) rational.

((43)) Schneider stellt dem h.I. eine Konzeption "objektiver Richtigkeitsrationalität" ((6)) gegenüber, derentsprechend Interpreten versuchen sollen, den "Auslegungsgegenstand als potentielle Verkörperung objektiver Rationalitätsstrukturen zu deuten" ((8)). Objektive "Rationalitätsstrukturen" spielen nun auch im h.I. eine Rolle, und zwar insofern als Beziehungen der Folgerung oder des Widerspruchs zwischen Gedanken als "objektiv" eingestuft werden können. In diesem Sinne kann ich Schneider darin zustimmen, "daß das objektive Verstehen dem Verstehen des subjektiven Sinnes im Interpretationsprozeß ... vorgelagert ist" ((8)). Wenn Schneider dagegen von "objektiv bestehenden Problemsituationen" ((6)) spricht und objektive Richtigkeitsrationalität subjektiver Zweckerationalität gegenüberstellt, kann dies doch nur unter Voraussetzung einer geschichtsphilosophischen Perspektive geschehen, die es erlauben würde, "objektive Richtigkeit" und "objektive Bedingungen einer Problemsituation" festzulegen. Wer würde es aber wagen wollen, heutzutage ernsthaft geschichtsphilosophische Konzeptionen dieser Art zu vertreten?"¹¹

F. Weitere Probleme

((44)) Im folgenden möchte ich kurz einige Einzelprobleme besprechen, die durch Kommentar und Kritik an meiner Position aufgewiesen worden sind. Zunächst gehe ich auf Fragen ein, die mit dem hier verwendeten kommunikationstheoretischen Ansatz zu tun haben, und auf einige wissenschaftstheoretische Probleme. Sodann diskutiere ich Fragen, die mit der 'Anwendung' hermeneutischer Erkenntnis in der Gesetzesauslegung verbunden sind, und mit einer knappen Bemerkung über die Problematik des Besserverstehens schließe ich ab.

((45)) Die alltägliche Kommunikationssituation und die Hermeneutik: Rusch, ((2))-((3)), und Kaleri, ((5)), meinen, die aus der Analyse der alltäglichen Kommunikationssituation gewonnenen Begriffe (so: kommunikative Handlung, kommunikative Absicht) könnten nicht ohne weiteres auf alle die Hermeneutik interessierenden Fälle angewendet werden. Nach Rusch läßt sich schriftliche Kommunikation nicht als Fortsetzung der mündlichen Kommunikation mit anderen Mitteln auffassen. Denn hierbei werde die für das Verstehen so wichtige Rolle des Sprechers unterschlagen. Kaleri meint, das Modell des kommunikativen Handelns sei als eine "abstrakte theoretische Struktur zu benutzen, die dann für den jeweiligen Anwendungsbereich interpretiert würde". Ich dagegen würde einfach eine spezielle Anwendung dieser Theorie, nämlich die der Alltagskommunikation, verallgemeinern. - Nun neige ich wohl zu der programmatischen These, daß es wichtige Gemeinsamkeiten zwi-

schen der Sprachhervorbringung in der alltäglichen Situation der mündlichen Kommunikation und anderen Situationen der Sprachhervorbringung gibt. Diese Gemeinsamkeiten sind insbesondere dadurch bedingt, daß die Situation der alltäglichen mündlichen Situation sozusagen die "ursprüngliche" Kommunikationssituation ist, deren Eigenschaften sich auf andere Fälle der Sprachhervorbringung übertragen. Mit der programmatischen Auffassung von den Gemeinsamkeiten zwischen der alltäglichen Kommunikationssituation und anderen Situationen der Sprachhervorbringung (wenn auch möglicherweise nicht mit ihrer Begründung) scheint mir Kaleris Verständnis des kommunikativen Handelns durchaus verträglich zu sein, demgemäß wir es nur mit einer "abstrakten theoretischen Struktur" zu tun hätten, und die Situation der Alltagskommunikation ein Einzelfall der Anwendung der Struktur sei. Ich folge Rusch darin, daß der Hörer sehr wichtig ist. Die Interaktion mit dem Hörer ist mit Rückkoppelungsmechanismen verbunden; und deswegen weist die Situation der mündlichen Kommunikation sehr viele Züge auf, die der Situation der schriftlichen Kommunikation abgehen. Eine genauere Analyse der Rückkoppelungsmechanismen in der alltäglichen Kommunikationssituation wird für ein besseres Verständnis der schriftlichen Kommunikation sehr aufschlußreich sein. Denn die Verfasser schriftlicher Texte haben bei der Textabfassung Verständigungsschwierigkeiten zu bedenken, die wegen der Abwesenheit des Hörers entstehen, die aber im Feedback mit dem Hörer sozusagen "automatisch" behoben werden. Wie nun wegen des Mangels der Rückkopplung mit dem Hörer die Rede davon sinnlos werden soll (Rusch, ((4))), was ein Autor sagen und welche Gedanken er ausdrücken will, führt Rusch leider nicht aus. Welche Argumente dagegen sprechen sollen, die Situation der schriftlichen Sprachhervorbringung als eine Kommunikationssituation aufzufassen, in der der Autor versucht, auf - unbestimmte - Rezipienten bestimmte Wirkungen auszuüben; auf diese Frage bleibt Rusch die Auskunft schuldig.

((46)) Das Sprachsystem als Mittel: In ((8)) hatte ich die These zum Ausdruck gebracht, das Sprachsystem sei ein konventionelles Mittel für die Verwirklichung kommunikativer Absichten. Lübcke, ((3)), wendet nun ein, X könne nur dann Mittel zur Erfüllung eines Zweckes Y sein, wenn es möglich sei, X und Y unabhängig voneinander zu identifizieren. Dies sei aber im vorliegenden Fall nicht möglich; denn kommunikative Absichten seien sprachlich strukturiert, und deswegen nicht unabhängig vom Sprachsystem zu identifizieren. Obzwar ich zugestehende, daß kommunikative Absichten "sprachlich strukturiert" sein können, gehören sie doch nicht zum Sprachsystem, dessen wir uns beim Sprechen bedienen. Das Sprachsystem: das ist die Menge der zu einer bestimmten Zeit geltenden Sprachregeln. Und dieses System mit seinen einzelnen Regeln ist eine abstrakte Entität mit eigenen Identitätsbedingungen und insofern unabhängig von den einzelnen Instanzen seiner Exemplifikationen (zu denen die kommunikativen Absichten gehören mögen) identifizierbar. Wenn die Sprachregeln als Mittel oder Werkzeuge für die Verwirklichung kommunikativer Absichten anzusehen sind, ergibt sich ein entsprechendes Verhältnis auf der Ebene der Methodologie: Ziel ist die Feststellung von Gedanken und von kommunikativen Absichten; Mittel zur Verwirklichung dieses Zieles ist die Untersuchung der Sprache und Grammatik des zu interpretierenden Textes. Hierin mag - wie Haardt, ((8)), dessen historischer Analyse ich zustimme,

nahelegt - ein Gegensatz zwischen dem h.I. und der Hermeneutik Schleiermachers und Boeckhs bestehen. Während dort "technisch-psychologische" Auslegung und "grammatische" Auslegung gleichgeordnet sind, ist im h.I. die grammatische Auslegung ein Mittel für die technisch-psychologische und ihr insofern in 'logischer' Hinsicht untergeordnet.

((47)) Verstehen bei Max Weber: Bohnsack, ((1)), meint, dem Erfassen der primären Intention im h.I. entspreche bei Max Weber das "aktuelle Verstehen", dem Erfassen der sekundären Intention dagegen das "motivationsmäßige" oder "erklärende Verstehen". Hierzu ist aber zu bemerken, daß das "aktuelle Verstehen" bei Weber auch das intuitive Nachvollziehen eines Sinnzusammenhanges bedeutet, das erst (zusammen mit geeigneten kausalen Hypothesen) eine adäquate verstehende Erklärung ermöglicht. Diese erkenntnistheoretische Privilegierung des "aktuellen Verstehens" wird im h.I. aber mit dem Erfassen der primären Intention nicht verbunden. Aus diesem Grund besteht nur eine partielle Übereinstimmung zwischen der hier verwendeten Begrifflichkeit und der Max Webers.

((48)) Zur Kausalerklärung: Caysa, ((4)), stellt Verstehensprozeß und Erklären einander gegenüber und bemerkt, den Verstehensprozeß zeichne "gegenüber der wissenschaftlich-kausalen Erklärung gerade aus, daß es in ihm keinen definitiven Endpunkt, keine abgeschlossene Endgültigkeit der Erkenntnisresultate" geben könne. Daß die wissenschaftliche Erklärung je den besonderen Grad von Endgültigkeit erreicht, den Caysa annimmt, scheint mir zweifelhaft zu sein. Die theoretische Erkenntnis der Wissenschaften ist in einem dauernden Prozeß der Revision begriffen, der einmal gegebene Erklärungen nicht unangefochten läßt. Caysas Auszeichnung der Kausalerklärung vor dem Verstehensprozeß scheint also nicht gerechtfertigt zu sein. Was nun die kausale Erklärung von Gedanken und Absichten anlangt, so ist folgendes vor allem im Zusammenhang mit Ausführungen von Wüsthube, ((3)), zu bemerken: wegen der Komplexität der zu erklärenden Prozesse und wegen des probabilistischen Charakters vieler beteiligter Gesetzmäßigkeiten, werden die Erklärungen, die wir in diesem Bereich anstreben, nicht davon ausgehen, daß die zu erklärenden Einzelereignisse in deterministischer Weise festgelegt sind. Des weiteren wird unser unvollkommenes Wissen dazu führen, daß beim Versuch des kausalen Erklärens von Gedanken und Absichten oft nur Erklärungsskizzen gegeben werden können¹².

((49)) Zum 'hermeneutischen Zirkel': Haardt, ((9)), wundert sich, wie ich in meiner Diskussion die Behandlung des hermeneutischen Zirkels und seiner Beschaffenheit umgehen konnte. Daß ich nicht auf den 'hermeneutischen Zirkel' eingegangen bin, liegt einfach daran, daß ich im 'hermeneutischen Zirkel' keine Problematik sehen kann, die für Interpretation und Verstehen bzw. für die Methodenlehre der Interpretation spezifisch ist. Mit dem Stichwort "hermeneutischer Zirkel" wird wohl auf zwei verschiedene Probleme gezeigt: (1) die Frage, ob sozial- und geisteswissenschaftliche Erkenntnis - im Gegensatz zur Erkenntnis der Naturwissenschaften - nur in zirkulärer Weise überprüft werden kann, d.h. unter (teilweiser) Voraussetzung der zu überprüfenden Resultate; (2) ein Problem der Hypothesenbildung: ob Hypothesen übergreifenderen Anspruchs unter Rückgriff auf Hypothesen spezielleren Inhalts gebildet werden und umgekehrt. - Was die mögliche Zirkularität

von Prozessen der Hypothesenüberprüfung anlangt, so hat Stegmüller 1986 detailliert gezeigt, daß in den Geistes- und Sozialwissenschaften auf der einen Seite und in den Naturwissenschaften auf der anderen Seite ganz ähnlich vorgegangen wird. Aufgrund des Charakters der Hypothesenüberprüfung läßt sich dann wohl nicht von einem spezifisch 'hermeneutischen' Zirkel sprechen. Entsprechendes gilt m.E. auch für den Hypothesenbildungsprozeß: daß bei der Hypothesenbildung eine dauernde wechselseitige Anpassung von Hypothesen allgemeineren Inhalts an solche spezifischeren Inhalts (und umgekehrt) stattfindet, mag durchaus zutreffen. Nicht gerechtfertigt scheint es aber zu sein, hier eine besondere Eigenart von 'hermeneutischen' Hypothesen sehen zu wollen, also solchen, die im Verlauf der Interpretation von Rede oder Text aufgestellt werden. Ich glaube - nebenbei gesagt - auch nicht, daß etwa Schleiermacher hierin ein spezifisches Vorgehen beim Interpretieren und Sprachverstehen gesehen hat¹³.

((50)) Perspektivität: Wiedenmann, vor allem in ((5)), scheint mir vorzuwerfen, ich unterschätze "die Perspektivität der Interpretation" (ähnlich: Lembeck, ((6))). Sinnkonstitution sei prozeßhaft und dabei jeweils "in einem bestimmten Hier und Jetzt situiert". Daß Verstehen "selektiv" vorgeht - wie jede Art von Hypothesenbildung - , ist für mich selbstverständlich. Auch möchte ich in keiner Weise die Bedeutung herunterspielen, die bei der Bildung von Interpretationshypothesen der Kontext der Person hat, die die Hypothesen bildet. Natürlich sind Verstehen und Interpretation, wie eben in ((46)) vermerkt, Prozesse der Hypothesenbildung und Hypothesenüberprüfung, und als solche finden sie in bestimmten sozialen Kontexten statt.

((51)) "Objektivierung" durch den h.I.: In manchen Stellungnahmen verspürte ich einen Widerstand gegen die Methode des begrifflichen Unterscheidens und den Versuch zur kausalen Analyse meines ursprünglichen Aufsatzes. Besonders explizit ist diesbezüglich Lübcke. Er meint in ((4)), Texte seien immer "mehr als bloß Teile von Kausalketten", und dieses "Mehr" könnten wir nicht "verstehen", wenn wir - wie der h.I. - objektivieren; wir müßten vielmehr "mitmachen", in einen Dialog treten. Daß die Situation der Person, die "mitmacht", anders beschaffen ist als die der Person, die "objektiviert", will ich nicht leugnen; ebensowenig daß beim "Objektivieren" sehr viel verloren geht. Aber nur die selektive "objektivierende" Betrachtung macht es eben möglich, kausale Faktoren zu isolieren, was dann u.U. auch in praktischen Zusammenhängen nutzbar gemacht werden kann. Eine objektivierende Analyse von Verstehen und Interpretation erlaubt die Feststellung verschiedener Komponenten und ihrer Interaktion, die einer "dialogischen Hermeneutik" entgegen wird.

((52)) Die Anwendung¹⁴, insbesondere bei der Gesetzesauslegung: Was meine - dilettantischen - Ausführungen zur Gesetzesauslegung anlangt, so will ich nochmals versuchen, den h.I. in diesem Gebiet (wie ich ihn verstehe) zu präzisieren und mit Fragen und Konzeptionen von Rüßmann und Schroth konfrontieren. Zunächst möchte ich thesenhaft meinen Standpunkt darstellen und auf diese Weise vor allem von Schroth gestellte Fragen beantworten. Sodann gehe ich auf die von Rüßmann vorgeschlagene Position ein.

((53)) Der h.I., wie ich ihn hier entwickelt habe, ist auf den

Erwerb deskriptiven 'historischen' Wissens ausgerichtet und sieht in der Kenntnis der Gedanken und der kommunikativen Absichten von Personen (auf der Grundlage ihrer mündlichen und schriftlichen Äußerungen) ein anstrebenwertes Ziel. Im Zusammenhang mit der Gesetzesanwendung stellt sich die Frage, ob die Kenntnis der Absichten und Gedanken der Gesetzgeber für die Gesetzesanwendung von Bedeutung ist. H.I. im Bereich des Rechts läßt sich dann als die Position bestimmen, die bei der Gesetzesanwendung die Berücksichtigung des Wortlauts des Gesetzes, wie ihn der Gesetzgeber beabsichtigt hat, empfiehlt. Hierzu vier Bemerkungen: (1) Viele halten es für problematisch, von dem Gesetzgeber zu sprechen, vor allem von seinem Willen und seinen Intentionen. Wie mit diesen Problemen aber m.E. umzugehen ist, geht aus meinen Ausführungen weiter oben, ((17))-((19)), hervor. (2) Zurückweisen wollte ich in meinem ursprünglichen Aufsatz in ((20)) die Position, nach der die Anwendung des Gesetzes auf einen Einzelfall vom Gesetzgeber beabsichtigt sein könnte¹⁵. (3) Empfehlen wollte ich demgegenüber den Standpunkt, bei der Gesetzesanwendung sei der Wortlaut des Gesetzes, so wie ihn der Gesetzgeber beabsichtigt hat, zum Ausgangspunkt der Gesetzesanwendung zu machen. (4) Entscheidend scheint mir hier der Wortlaut des Gesetzes zu sein, wie ihn der Gesetzgeber beabsichtigt hat. Und das ist das Gesetz, so wie es von einem Gesetzgeber oder von einer gesetzgebenden Körperschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt verabschiedet wird. Weitergehende bzw. dahinterstehende Absichten, die den Gesetzgebungsprozeß beeinflußt haben, scheinen eine geringere Rolle zu spielen, da sie ja nicht unmittelbar Gegenstand der formalen Verabschiedung des Gesetzes gewesen sind.

((54)) Zu den interessanten Ausführungen Rüßmanns möchte ich zwei Bemerkungen machen: (1) Zu sagen, nach dem h.I. solle es Ziel der Gesetzesanwendung sein, "den Willen des Gesetzgebers zu realisieren" (Rüßmann, ((6))), ist wohl eine etwas unglückliche Formulierung. H.I. im Kontext der Gesetzesanwendung bedeutet nur das: den Wortlaut des Gesetzes, so wie ihn der Gesetzgeber beabsichtigt hat, in die Überlegungen einbringen, die zur Gesetzesanwendung führen. (2) Dieses Ziel kann mit zu hohen Kosten verbunden sein bzw. aufgrund mangelnder Kenntnis undurchführbar sein. In diesem Fall muß die Gesetzesanwendung dennoch stattfinden. Und dann greifen Überlegungen wie die Bydlinskis, an welche sich Rüßmann anlehnt.

((55)) Zum Besserverstehen: Seiffert, ((3)), warnt davor, in Texte Dinge hineinzulegen, die man nicht zwingend in ihnen suchen müßte. Er unterscheidet - vor allem im Zusammenhang mit argumentativen Texten - "historisches" und "systematisches" Denken ((13)). Historisches Denken bei der Interpretation geht auf den Sinn des Textes aus, systematisches Denken untersucht, ob die in dem Text zum Ausdruck gebrachten Gedanken zutreffend sind. Seiffert, ((17)), meint, "Besserverstehen" sei wohl mit "systematischem" Denken zu identifizieren. Ich glaube, daß mit Seifferts Unterscheidung ein wesentlicher Aspekt der Rede vom Besserverstehen getroffen ist. Ein anderer Aspekt der Rede vom Besserverstehen betrifft die Anpassung eines Textes an neue historische Kontexte (siehe dazu oben ((36)) sowie ((27)) meiner ursprünglichen Stellungnahme); dadurch, daß wir in einem Text verwendete Begriffe und Ideen durch Begriffe und Ideen erläutern, die uns aus der eigenen Erfahrung vertraut sind, mag der Eindruck entstehen, wir verstünden den

Text besser als ihn der Autor verstanden hat (zu diesen Aspekten des Interpretierens siehe ausführlicher Bühler, im Druck).

((56)) Mein ursprünglicher Versuch, die Grundlinien des hermeneutischen Intentionalismus darzulegen, war - wie vor allem Otto bedauert - in vielen Einzelheiten noch nicht entfaltet. Einige Klärungen und Ausarbeitungen habe ich in diesen Seiten durchzuführen versucht. Dabei bin ich sicher nicht allen Stellungnahmen in gleicher Weise gerecht geworden. Dies gilt vor allem für Nerlichs Beitrag über Montaigne, den ich als sehr interessant empfand, aber - auch aufgrund eigener historischer Unkenntnis - nicht in den Fortgang der Argumentationen einzugliedern wußte. Ich möchte allen, die mich kritisiert und kommentiert haben, dafür danken, daß sie mir die Gelegenheit gegeben haben, meine Gedanken in Auseinandersetzung mit ihnen weiterzuentwickeln.

Anmerkungen

1) Lewis 1984, S. 221.

2) Hier handelt es sich offenbar um eine Form des metaphysischen oder erkenntnistheoretischen Realismus. Für eine Charakterisierung siehe etwa Bühler 1991, S. 139-142. Der erkenntnistheoretische Realismus ist vermutlich ein "Abbildrealismus" im Sinne von Caysa, ((3)). Caysas Argument gegen den Realismus, der Versuch, Autorententionen festzustellen, müsse diese verändern, wird leider nicht weiter begründet und bleibt deswegen uneinsichtig.

3) Auch die zusätzliche Bezugnahme auf die konventionellen Bedeutungen der im Text vorkommenden Ausdrücke ist unzureichend. Denn (1) könnte ein Autor ja u.U. in einem Text sich gerade nicht an die konventionellen Bedeutungen halten; (2) erschöpft sich das mit dem Text Gemeinte normalerweise nicht in dem durch den Text (aufgrund der konventionellen Bedeutungen) Gesagten.

4) Inwiefern die Einführung neuer Informationstechnologien den "Autor" und seine Gedanken und Absichten in Frage stellen - wie Capurro, ((5)), behauptet - führt Capurro in seinem Beitrag nirgends aus. Ob ein Text mit e-mail versendet wird oder handschriftlich als Postkarte, ändert doch nichts daran, daß eine Person mit bestimmten Gedanken und Absichten diesen Text verfaßt hat. Und daß das Denken einer Person mit dem Denken von anderen Personen "verwoben" ist, ((6)), scheint nicht erst das Resultat der neuesten Informationstechnologien zu sein. Nebenbei bemerkt: der unter Verwendung Heideggerscher Terminologie gebildete Ausdruck "Informations-Gestell" trägt zum Verständnis nichts bei, dagegen einiges zur Erheiterung. Dadurch, daß Capurro ehrfurchtslos Heideggersche völkisch-rauende Ausdrücke mit welschen Fremdwörtern verbindet, beseitigt er aber das Gefühl des Unbehagens, das Heideggers Sprache auch auslöst.

5) Kann, ((5)), bemängelt mit Recht meine unzutreffende Rede von "Teilen" einer kommunikativen Absicht. Im Sinne von Begriffsbildungen etwa Husserls Ontologie (vgl. Smith und Mulligan 1982) wäre es besser von "Momenten" zu sprechen. Die informative Absicht wie auch die 'sachhaltigen Komponenten' wären dann Momente einer kommunikativen Absicht.

6) Lessings Rede, ((7)) und ((8)), von "Bedeutung", die über den intendierten Sinn hinausgeht, und die damit verbundenen Thesen sind unproblematisch, wenn "Bedeutung" soviel heißt wie "Bedeutsamkeit für den Interpreten". In dieser Deutung kommt es zu keinem Widerspruch zum h.I..

7) Brandt betont als wohl wesentlich für eine psychologische Interpretation von Absichten, daß man sich ihrer "idealerweise auch auf andere Weise als durch die spontane oder methodisch geleitete Interpretation des sprachlichen ... Ausdrucks vergewissern könnte". Sofern eine andere Art der Identifizierung eines Objekts als über den Ausdruck möglich ist, kann es sich um eine psychische Entität handeln, sonst nicht. Mir scheint nun durchaus, daß es Intentionen geben kann, die wir anders als über den Ausdruck erschließen, einfach aufgrund unseres "theoretischen Wissens", und daß die mit der Sprachhervorbringung verbundenen Intentionen deshalb psychologisch real sein können. Wenn wir einer gesunden Person für längere Zeit die Nahrung entziehen, dann wird sie Pläne entwickeln, die auf eventuelle Nahrungsaufnahme zielen. Und wir schreiben der Person solche Pläne zu, ohne daß sie möglicherweise irgendwelche Äußerungen gemacht hätte. Dies wird aber nicht für alle Intentionen möglich sein. Viele Intentionen sind sprachabhängig in dem Sinne, daß sie Unterscheidungen und Begriffe voraussetzen, die erst in einer entwickelten Sprache möglich sind. Intentionen dieser Art werden wir nur aufgrund sprachlicher Äußerungen - nicht notwendigerweise desselben Inhalts - zuschreiben können.

8) Einen ähnlichen Standpunkt vertritt auch Gabriel 1991, der sagt, "die Frage nach der Intention des Autors" sei "eine transzendente Bedingung unseren verstehenden Umgangs mit Literatur" (S. 153).

9) Meine Formulierung in ((27)) war zu stark: anstatt "muß mit der Änderung der historisch-kulturellen Situation eine Neuinterpretation erfolgen" hätte ich sagen sollen: "kann mit der Änderung der historisch-kulturellen Situation eine Neuinterpretation erfolgen".

10) Die zentrale Rolle von Rationalitätsannahmen bei der Interpretation ist vor allem von Davidson betont worden. Aber bereits in der Hermeneutik der Aufklärung, vor allem von Georg Friedrich Meier, wurde die grundlegende Bedeutung von Rationalitätsannahmen hervorgehoben, und zwar in der Form des sogenannten "Billigkeitsprinzips"; vgl. hierzu Bühler und Cataldi Madonna 1994.

11) Inwiefern es gerechtfertigt sein könnte, Poppers Objektivitätstheorie und Gadammers Philosophische Hermeneutik in der Weise, wie dies Schneider tut, auf eine Stufe zu stellen, kann hier nicht untersucht werden. Ich möchte nur meine Verwunderung darüber ausdrücken.

12) Wüsthube, ((3)), bemerkt zurecht, daß mein Verweis auf Aristoteles' Stellung in der damaligen Gesellschaft allein, ohne geeignete Gesetzesaussagen, noch keine kausale Erklärung für seine Einstellung zur Sklaverei darstellt. Eine Gesetzesaussage, die hier in Frage kommt, wird etwa behaupten, daß Personen dazu neigen, solche Überzeugungen zu fassen, die auch andere Personen derselben Gesellschaftsschicht teilen.

13) Zum hermeneutischen Zirkel bei Schleiermacher siehe Longo 1994.

14) Thiele, ((4)), wirft mir vor, mein Verständnis von Anwendung in Verbindung mit der Philosophischen Hermeneutik Gadammers laufe auf "Benutzung" von bereits Verstandenem hinaus. Hiergegen genügt es, meine Charakterisierung der Philosophischen Hermeneutik in ((2)) meiner ursprünglichen Stellungnahme zur Kenntnis zu nehmen. Thiele, in ((5)), betont die "Applikationsstruktur des Verstehens", die darin bestünde, "daß ein Interpret, weil er ein geschichtliches Wesen ist, einen Text notwendigerweise aus seiner eigenen geschichtlichen Situation heraus verstehen muß". Daß Personen als soziale Wesen in ihren Urteilen durch die soziale und geschichtliche Situation, in der sie leben, geprägt sind, ist eine Trivialität, die ich keineswegs bestreiten möchte - vielleicht aber entgeht mir Wesentliches wegen meines mangelnden Verständnisses von Thieles zweifacher Verwendung der Modalität der Notwendigkeit ("notwendigerweise", "muß").

15) Der Gesetzgeber ist normalerweise bei der Anwendung des Gesetzes gar nicht anwesend. Deswegen kann er keine Absichten oder Intentionen hinsichtlich des Anwendungsfalls bilden. Außerdem: die Anzahl der Anwendungsfälle ist unbestimmt groß. Der Gesetzgeber (als Person) kann aber keine unbestimmte Anzahl von Absichten haben. Ganz allgemein ist zu sagen: die Absichten, die mit der Aufstellung einer allgemeinen Regel verbunden sind, erstrecken sich nicht auf die einzelnen Fälle ihrer Anwendung. Wenn ich eine Regel aufstelle, kann ich zwar beabsichtigen, daß die Regel in Einzelfällen angewendet wird; wie sie in bestimmten Einzelfällen angewendet wird, kann ich mit der Aufstellung der Regel nicht mit-beabsichtigen.

Literatur

Bühler, Axel 1991: Metaphysischer Realismus und die Möglichkeit der Skepsis, Dialektik 1991/1, 139-147.

Bühler, Axel 1992: Einführung in die Logik, Argumentation und Folgerung, Freiburg / München.

Bühler, Axel, im Druck: Hermeneutischer Intentionalismus und die Interpretation philosophischer Texte, in: Kuhlmann, Wolfgang (Hrsg.), Probleme der Hermeneutik, Frankfurt.

Bühler, Axel und Cataldi Madonna, Luigi 1994: Einleitung, in: Georg Friedrich Meier: Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst, hrsg. und eingel. von Bühler und Cataldi Madonna, Hamburg.

Burge, Tyler 1986: Individualism and Psychology, The Philosophical Review 95, S. 3-46.

Dilthey, Wilhelm 1894: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd V, Stuttgart / Göttingen 1982, 139-240.

Gabriel, Gottfried 1991: Zur Interpretation literarischer und philosophischer Texte, in: ders.: Zwischen Logik und Literatur, Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft, Stuttgart, 147-160.

Keller, Rudi 1992: Zeichenbedeutung und Bedeutungswandel, Zeitschrift für Semiotik, Bd. 14 (1992), 327-366.

Levelt, Willem J. M. 1989: Speaking, From Intention to Articulation, Cambridge, Mass. / London.

Lewis, David 1984: Putnam's Paradox, Australasian Journal of Philosophy, Bd. 62, 221-236.

Longo, Mario 1994: Philosophiegeschichtsschreibung nach der Aufklärung. Der hermeneutische Zirkel von Philosophie und Philosophiegeschichtsschreibung bei Schleiermacher, in: Bühler, Axel (Hrsg.) Unzeitgemäße Hermeneutik, Interpretation und Verstehen im Denken der Aufklärung, Frankfurt.

Mele, Alfred R. und Livingston, Paisley 1992: Intentions and Interpretations, Modern Language Notes, 107 (1992), 931-949.

Smith, Barry und Mulligan, Kevin 1982: Pieces of a Theory, in: Smith, Barry (Hrsg.): Parts and Moments, Studies in Logic and Formal Ontology, München 1982, 15-109.

Stegmüller, Wolfgang 1986: Walther von der Vogelweides Lied von der Traumliebe und Quasar 3 C 273. Betrachtungen zum sogenannten hermeneutischen Zirkel des Verstehens und zur sogenannten Theoriegeladenheit der Beobachtungen, in: ders.: Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel, Stuttgart, S. 27-86.

Adresse

PD Dr. Axel Bühler, Universität Mannheim, Fakultät für Sozialwissenschaften, A 5, D-68131 Mannheim